Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Janus: Vom Kriege?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Vom Kriege?

Mitten in unserer kriegsschwangeren Zeit, wo die Großmächte Europas mit umgelegtem Sicherungsflügel in schwer prüfender Beobachtung dem heiligen Kampfe um Sein oder Nichtsein auf dem Balkan zuschauen, wird ein Buch auf den Ladentisch gestellt mit dem Titel: „Vom Kriege" vom General von Clausewitz. Was soll das bedeuten? Soll es warnen, soll es reizen? — Nein, doch nicht; denn es handelt sich lediglich um die siebente Auflage des vor hundert Jahren geschriebenen Werkes (Dümmlers Verlag, Berlin). Aber etwas Merkwürdiges ist doch an der Sache. Auf schwarzem Einband, der Farbe des Todes, strahlt grelleuchtend und blutigrot ein Flammengebild uns entgegen, auf dem die düster-drohenden Worte stehen „Vom Kriege". Wer dies sieht und nie etwas Bestimmtes vom General von Clausewitz gehört hat — und merkwürdigerweise gibt es viele solcher Leute —, der muß vom Titelblatte schließend glauben, daß in dem Buche die fürchterlichsten Dinge in nervenreizender Form zusammengetragen wären. Wie das Plakat eines Kinos mutet es an. Und wirft man nur einen flüchtigen Blick in das Buch, sieht man nichts von Blut und Tod, nichts, was die Sensationslust befriedigen könnte. Ruhige, sachliche Gedanken eines Philosophen empfangen den Leser. Warum nun wohl diese Form des Einbandes, die an das Getöse des Jahrmarktes erinnert? Wem würde es einfallen, Kants Kritik der reinen Vernunft mit einem Bilde der Großhirnrinde anzupreisen oder Schopenhauers „die Welt als Wille und Vorstellung" mit einem Sternenhimmel, in dem der ringgeschmückte Saturn sich von der Sonne beleuchten läßt? Ist Clausewitz denn ein geringerer als diese beiden allbekannten Geisteshelden? Ja, daran liegt es: er ist zu unbekannt im deutschen Vaterlande. Diese Tatsache bedauernd, und in dem Wunsche, ihr abzuhelfen, mag die Wahl dieses Umschlages erfolgt sein — um der Idee willen; die Kauflust anzuregen und zu verdienen war der andere Grund — in der Wirklichkeit. So unterstützt die Idee die Wirklichkeit und die Wirklichkeit die Idee; beide stehen in „Wechselwirkung" zueinander. Und mit diesem Gedanken haben wir festen Fuß gefaßt in der Clausewitzschen Theorie vom Kriege.

Wir wollen den Umschlag also entschuldigen, weil er uns so schnell und sicher in die Ideenwelt des großen Soldatenphilosophen einführt.

* * *

„Das erste Geschäft einer jeden Theorie ist das Aufräumen der durcheinandergeworfenen und, man kann wohl sagen, sehr ineinander verworrenen

Begriffe und Vorstellungen." Dieser Satz durchzieht wie ein Leitmotiv das ganze Werk, den er mit der zähen Konsequenz eines großen Geistes verfolgt, ohne ihm jemals untreu zu werden.

In weiser Beschränkung verliert er sich nie in einem Gedanken bis zu dessen Unendlichkeit, wie es so gern Halbphilosophen tun, die dann den Boden unter den Füßen verlieren, sondern immer wieder vergleicht er ihn mit der Wirklichkeit und stutzt ihm die Flügel, damit er menschlich brauchbar werde. Wie der Physiker oder Physiologe betrachtet er sinnend die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, um ihre Ursachen und Wirkungen zu enträtseln und ihre Zusammenhänge festzustellen, bis er das ihnen gemeinsame Grundgesetz gefunden.

Clausewitz verwahrt sich ganz ausdrücklich dagegen, daß er eine Lehre vom Kriege habe schreiben wollen, aus der man sich etwa mathematisch sein Handeln errechnen könne. Es ist somit kein Buch, das lediglich den Soldaten interessieren könne, sondern aus seinem Inhalt kann die ganze Menschheit lernen. Jeder wird vielerlei Brauchbares für sich darin finden.

Dem Begriff nach „ist der Krieg ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen. Soll dieser Zweck in seinem ganzen Umfange erreicht werden, muß der Gegner wehrlos, d. h. vernichtet werden. So kann es in der Anwendung der Gewalt keine Grenzen geben; theoretisch muß also der Krieg zum Äußersten führen. Dies ist nun aber in Wirklichkeit niemals der Fall; der Krieg bleibt in seinem Zweck immer hinter dem Absoluten zurück"; er trägt in sich selbst seine eigenen Vernichtungskeime, deren hauptsächlichster der ist, daß der Krieg eben kein Ding an sich ist, „kein isolierter Akt", sondern in Wirklichkeit „eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln; er ist ein politisches Instrument". Soll dieses aber wiederum zweckerfüllend gebraucht werden, muß der Krieg „unter seinem Begriff wie unter einem höchsten Gesetz stehen"; d. h. der Krieg muß in der Idee den Gegner absolut vernichten wollen, obgleich er dies niemals aus sich heraus erreichen wird.

Dieser Gedanke wird in dem ersten Buch, das über „die Natur des Krieges" handelt, in streng logischer Tiefe und überzeugend allgemeinverständlicher Darstellungsweise von allen Seiten beleuchtet, entwickelt und als Endergebnis unwiderleglich hingestellt.

Wenn man nun meint, daß dieses Gesetz und dessen Begründung nur für den Soldaten Wichtigkeit habe, so betrachtet man mit dieser Meinung lediglich die eine Seite des Gedankens. Genauer besehen, ist er von ganz allgemeiner und tief in alle Lebensverhältnisse eingreifender Bedeutung. Schon derjenige, der die kriegerischen Verwicklungen und Abwicklungen der neuesten Zeit mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird ihn mit Vorteil gebrauchen können, will er Übersicht und Klarheit gewinnen über diese wichtigste der menschlichen Handlungen. Der russisch-japanische Krieg und der jetzige Balkankrieg wird ihm in seinem Endresultat verständlich erscheinen. Denn keins der beteiligten Völker ist vernichtet worden und wird vernichtet werden, obwohl die Tendenz dazu unstreitig vorlag.

In dieser Beobachtung wurzelt wohl auch die große Frage, die seit Christi Geburt immer wieder auftaucht und ihrer Lösung harrt: warum denn überhaupt ein Krieg? Der ewige Friede ist das Menschheitsideal! In obigem Satz hätten wir doch die Erklärung dafür, wie denn eigentlich der Gedanke des Weltfriedens in die Menschheit hineinkommen konnte. Denn wo der Krieg sich selbst verzehrt, muß er ein krankhaftes Gebilde sein. Begrifflich wird sich wenig gegen diese Schlußfolgerung einwenden lassen. Aber der Krieg ist eben kein Ding an sich, sondern wie Clausewitz auseinandersetzt, „gehört der Krieg nicht in das Gebiet der Kunst- und Wissenschaften, sondern in das Gebiet des gesellschaftlichen Lebens. Er ist ein Konflikt großer Interessen, der sich blutig löst und nur darin ist er von den anderen verschieden." Schaffe die Interessen aus der Welt und der Krieg als Element ist tot. Ebenso tot ist dann aber auch der Friede. Denn der Friede ist ebensowenig ein Ding an sich wie der Krieg; auch der Friede ist ein Akt des gesellschaftlichen Verkehrs; auch er trägt seine eigenen Vernichtungskeime mit sich und in sich herum. Wie es im Kriege einen Stillstand geben muß, obwohl ein solcher theoretisch widersinnig sein müßte, — Clausewitz weist die Notwendigkeit wundervoll nach — so ist der Friede der Stillstand im kriegerischen Akt des Weltverkehrs. Das Urelement des Lebens ist der Kampf, die Tendenz der gegenseitigen Vernichtung; die Liebe ist das „ermäßigende Prinzip", das den Kampf hindert, sich dem „Äußersten, dem Absoluten" zu nähern. Kampf und Liebe stehen in „Wechselwirkung" zueinander. „Denn so bald du dies nicht hast, dieses Stirb und Werde," singt Goethe und vertritt damit sinngemäß den Clausewitzschen Vernichtungsgedanken im Kriege.

Und obwohl der Krieg stets hinter seinem absoluten Zweck zurückbleibt, so muß doch der Wille zur Vernichtung vorherrschen, soll der Krieg nur annähernd seinen Zweck erreichen. Es ist also der Wille die Triebkraft, „um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen." So bestätigt Clausewitz die Wundtsche Psychologie, die behauptet, daß der Wille die zentrale Funktion des Seelenlebens sei, und er bestätigt den metaphysischen Voluntarismus eines Schopenhauer und E. v. Hartmann, wonach das äußere Sein und Geschehen als objektivierte Erscheinung einer einheitlichen Willenstätigkeit zu betrachten sei.

Clausewitz selbst freilich zieht diese Schlußfolgerungen in dieser Allgemeinheit nicht, sondern nur insoweit, als sie sich auf den Krieg beziehen. Sie werden in diesem Aufsatz aber erwähnt und erweitert, um auf die Tiefe der Gedanken und auf die schier endlose Verwendbarkeit des Materials hinzuweisen, das in der „Theorie vom Kriege" steckt. Eigentlich wäre doch diese vervielfältigte Anwendung das Natürlichste, das man sich denken kann. Denn will man überhaupt aus der Welt der Erscheinungen und Erfahrungen ihr Wesen, ihren Gott erkennen, so muß sich doch das Geheimnis dort am deutlichsten offenbaren, wo Mensch oder Volk oder Rasse um Tod und Leben kämpft, wo Vernunft und Empfindung, wo Geist und Materie in ihrer Urkraft in die Erscheinung treten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

muß. Es müssen dort dieselben Elemente wirken der Seele und des Körpers, der Innen- und der Außenwelt wie im Einzelleben, nur stärker, wuchtiger und deshalb deutlicher erkennbar. Aber trotzdem geht selten, man darf wohl sagen niemals, eine Philosophie vom Kriege aus. Denn den Krieg mit seinen Gesetzen hält man für eine militärische Angelegenheit, wo er doch so menschlich, ja allzu menschlich ist.

Wer der Welt eine neue Wahrheit zu verkünden glaubt, die glücklich machen und befreien soll, muß mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit seiner Idee Eingang verschaffen. Er wird daran gehindert von denen, die die neue Wahrheit nicht anerkennen. Zwischen beiden entsteht der Krieg. Welche Elemente in demselben spielen, welche Kräfte auf dessen Verlauf einwirken, welche Mittel zum Sieg oder zur Niederlage oder gar zum Stillstand führen, das finden die Kämpfenden in dem ersten und zweiten Buch, wo „die Natur und die Theorie des Krieges" entwickelt und begründet wird. — Wenn der Zeitungsredakteur seine Glossen schreibt zum Balkankriege, so wird ihm das fünfte Kapitel des zweiten Buches, wo über das Wesen der Kritik gesprochen wird, unschätzbare Dienste leisten. „Die kritische Betrachtung, nämlich die Prüfung der Mittel, führt zu der Frage, welches die eigentümlichen Wirkungen der angewendeten Mittel sind, und ob diese Wirkungen in der Absicht der Handelnden lagen." Würde sich der Berichterstatter mehr mit den Gedanken der Kriegführung beschäftigen, wie sie Clausewitz uns lehrt, dann würden die Betrachtungen nicht, wie so häufig, einem kurzfristigen, plötzlich aufsteigenden Gefühl entspringen und einem Blitze gleichen, der zwar aufleuchtet aber nicht zündet, sondern eine ruhige Betrachtung des Ursprungs und des Zusammenhangs würde vielleicht finden, daß manche aufgedeckten Fehler der Natur des Krieges, aber nicht stets dem Feldherrn zur Last fallen. —

„Besser als mit irgendeiner Kunst ließe sich der Krieg mit dem Handel vergleichen, der auch ein Konflikt menschlicher Interessen und Tätigkeiten ist." Welcher erfolgreiche Kaufmann handelt nicht nach den „Hauptgrundsätzen für den Kriegsplan", die kurz zusammengefaßt lauten: Alle Kraft gegen den Schwerpunkt der feindlichen Macht richten und so konzentriert und schnell als möglich handeln. „Der Krieg ist ein Stoß entgegengesetzter Kräfte aufeinander, woraus von selbst folgt, daß die stärkere die andere nicht bloß vernichtet, sondern in ihre Bewegung mit fortreißt." Dies sind allbekannte Erfahrungssätze im Handel und Verkehr. Und wo Unternehmungen fehlschlagen, liegt es daran, daß die strategischen und taktischen Gesetze nicht erkannt, nicht befolgt wurden. Die Erscheinungen des Krieges geben ein allumfassendes, klares Bild, aus dessen Betrachtung man ungeheuer lernen kann, wenn man nur die korrespondierenden Worte von Feind und Gelände, Streitkraft und Reserve usw. in die jedesmaligen Fachausdrücke umwandelt. Denn Wesen und Begriff dieser Worte bleiben in allen Formen sich gleich.

„Der Krieg ist ein politisches Instrument", ja „die Kriegskunst wird auf ihrem höchsten Standpunkt zur Politik". Wenn sich demnach Staatsmann und Feldherr in einer Person verbinden, so haben wir von dieser die höchsten Leistungen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu erwarten. Ein Friedrich der Große und Napoleon bestätigen die Schlußfolgerung. Diese findet ihre natürliche Begründung darin, daß Künstler und Instrument wesensgleich sind. Denn Politik und Kriegskunst haben im Verstand oder Willen den treibenden, im Gemüt oder Seele den hemmenden, in der Umwelt den ausgleichenden Faktor, der die Harmonie oder das Gleichgewicht wieder herstellt. Und wenn Politik und Krieg wesensgleich sind, so gelten die Gesetze des einen auch für den andern Teil. Wer sich demnach mit Politik beschäftigt, wird in den Gesetzen der Kriegskunst wesentliche Hilfsmittel für Entschluß und Handeln finden. Die Parlamentarier kennen diesen innerlichen Zusammenhang, denn sonst wäre das Wort Parteitaktik nicht geprägt worden. Aber Taktik ist nach Clausewitz nur die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht, die Strategie aber die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges. Politik indes ist ein Krieg zum Wohle des Volkes. So wird Clausewitz zum Führer und Berater in nationaler Strategie.

Die hier entwickelten Gedanken sind nicht neu und beanspruchen es auch nicht. Es kam nur darauf an, unter dem Dröhnen der Kanonen Südosteuropas und unter dem Getöse der Auffrischungen zu eng und klein gewordener Rüstungen Ganz-Europas still und anspruchslos einmal darauf hinzuweisen, daß der Krieg zu den menschlichsten Handlungen gehört und daß ein Werk, das seine Elemente zu finden und klarzulegen sucht, nicht allein ein Buch ist für den Soldaten, sondern für die Menschheit. Daß indes ein Mann, dessen ganze Zeit von einem nicht militärischen Beruf ausgefüllt wird, ein solches durchstudieren soll, ist schwerlich zu verlangen. Aber das Buch gehört in die Volksbibliotheken und in die Gymnasien, dorthin, wo sich der Geist sehnt nach Hilfe und Klarheit in dem betörenden Wirrwarr der Innen- und Umwelt. Denn in prächtiger, fugenloser Gedankenfolge und einfacher, aber doch nicht schmuckloser Sprache führt uns Clausewitz in jene wunderliche Welt, wo leicht beieinander wohnen die Gedanken und hart im Raume sich die Sachen stoßen, wo Idee und Wirklichkeit sich anziehen und abstoßen wie die Elektrone im Universum. Stellen wir den deutschen Jüngling einmal vor die Frage, wohin sein Herz ihn mehr zieht, ob zu Lessings Kunstabhandlung: „Wie die Alten den Tod gebildet" oder zu Clausewitzens erstem Kapitel: „Was ist der Krieg?" vorausgesetzt, der Jüngling kenne beides nicht, — er nennt das Letztere! Und der Lehrer darf mit der Wahl zufrieden sein. Logik und deutsche Sprache kann man auch bei einem General erlernen. Und liest man gar gemeinsam die Kapitel vom „kriegerischen Genius" und „Von der Gefahr im Kriege", dann wird der junge Mann das, was er bisher nur verschwommen gefühlt, bewußt erkennen, nämlich was es heißt, ein Feldherr zu sein, und die Begeisterung für die Helden von 13 und 70 vertieft sich in sinnende Verehrung. Er wird im kriegerischen Genius dann den Mann erkennen, der nicht nur Schlachten schlägt und Kriege plant, sondern der durch das Leben führt. Denn Clausewitz schrieb letzten Endes nicht das Buch „vom Kriege", sondern das Buch „vom Leben".

Janus

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG